

Drohende Implosion

Wenn Filmmarkt und Filmkultur nicht mehr zusammenspielen

Die Mehrheit der Filmbranche hat sich auf die Förderkonzepte 2012–2015 im Bereich Produktion geeinigt. Währenddessen kristallisiert sich aber eine Vernachlässigung der filmkulturellen Bereiche heraus. Dabei hätte die Schweizer Filmszene gerade solche durchaus nötig.

Bettina Spoerri

Die Promotionsagentur Swiss Films schlägt Alarm. Die Besorgnis des Stiftungsdirektors Micha Schiow hat nicht nur mit den drohenden Kürzungen zu tun – neben anderem betrifft dies den Exportförderfonds –, sondern mit Entwicklungen in Zusammenhang mit den Filmförderkonzepten 2012 bis 2015. Während nämlich die Filmproduktionsprozesse in der Schweiz stetig diskutiert und ausgebaut werden, zeigt sich gleichzeitig, dass wesentliche filmkulturelle Elemente – namentlich die Promotion und Vernetzung von Schweizer Filmen und Filmautoren und die sachkundige publizistische Begleitung des Filmschaffens – von den Entscheidungsträgern beim Bund als vernachlässigbar betrachtet werden. Entsprechende Weichenstellungen, die bis Ende Jahr erfolgen, sind aber nicht nur für die nächsten Jahre prägend, sondern weit darüber hinaus; in einigen Fällen bedeuteten sie gar einen Kahlschlag, der nur schwer rückgängig zu machen wäre. Da wäre eine umsichtige Planung unter Berücksichtigung auch der Bereiche umso wichtiger, die für ein nachhaltiges Echo, die internationale Vernetzung und Reputation des Schweizer Films sorgen.

Kampf um Programmplätze

In der Schweiz werden immer mehr Filme produziert, die umso schneller wieder vergessen sind. Denn insgesamt werden die Filme immer weniger wahrgenommen, besprochen und sind auch im Ausland immer weniger sichtbar – sowohl aus marktwirtschaftlichen wie aus inhaltlichen Gründen. Die schwierige Position der Schweizer Filme hat zum einen mit dem Druck zu tun, unter dem Verleiher und Kinoprogrammierer heute stehen: Durch die starke internationale Konkurrenz finden die Filme immer weniger gute Programmplätze in Schweizer Kinos; die Digitalisierung wird die Fluktuation weiter erhöhen. Schweizer Filme haben zum andern aber auch im öffentlichen Diskurs an Präsenz eingebüsst, was mit Veränderungen der Medienlandschaft zu tun hat; der Platz für fundierte Filmkritiken ist stark geschwunden. Diese Entwicklung der letzten Jahre bewirkt, dass der einzelne Schweizer Film im Durchschnitt statt 15 bis 20 grössere Besprechungen öfters nur noch deren 3 bis 5 erhält.

Immerhin gibt es noch professionelle Filmzeitschriften; aber das «Filmbulletin», die «Ciné-Feuilles», «Décadrages», das «Cinema»-Jahrbuch und das «Ciné-Bulletin», die gerade auch das Schweizer Filmschaffen durch Rezensionen beziehungsweise Beiträge zu filmpolitischen Themen begleiten, haben in den Filmförderkonzepten



Auf dass sich der Kinosaal mit einem an Schweizer Filmen interessierten Publikum fülle. W. HELFENBERGER / KEYSTONE

einen schlechten Stand. Sie sind, wie manche Tätigkeitsbereiche von Swiss Films, zur Manövrier-masse geworden, seit die Sektion Film im Bundesamt für Kultur (BAK) mehrere Baustellen zu bewältigen hat und in vielen Förderbereichen bereits Leistungsaufträge festgelegt hat. Umso grösser ist nun der Spardruck auf manche Posten im Bereich Filmkultur, der übrigens den kleinsten Teil des Film-Gesamtbudgets ausmacht – weniger als 10 Prozent – und damit unter anderem die Festivals, Swiss Films, Filmzeitschriften und die Filmkultur für Kinder und Jugendliche finanziert.

Das Phantasma «Erfolgsfilm»

«Ohne die Pflege einer echten Filmkultur und ohne entsprechende Sensibilisierung hätte es wenig Sinn, überhaupt Filme zu produzieren», heisst es auf der Website des BAK. Doch gerade dieses Bewusstsein um die nachhaltige Bedeutung einer lebendigen Filmkultur, die den Humus für ein kreatives Klima bildet, spiegelt sich nicht im Umgang des Bundesamtes mit filmkulturellen Themen. Es ist keine Frage, dass der Fazilitationsprozess rund um die selektive und erfolgsabhängige Filmförderung unter Einbezug der Branche wichtig war, um die grössten Konfliktherde endlich zu bewältigen; zum ersten Mal seit Jahren hat sich die grosse Mehrheit der Produzenten und Filmautoren in zentralen Punkten geeinigt, wie sie in Locarno präsentieren wird. Die Branche tut gut daran, so aufzutreten, steht ja diesen Herbst der Entscheid des Nationalrats über zusätzliche 10 Millionen Franken für die nationale Filmförderung an.

Das öffentliche Leben eines Films beginnt, wenn er fertiggestellt ist. Die Promotion ist das eine, doch es braucht das Zusammenspiel von Filmmarkt und

Filmkultur, um einen Film in einen weiten Resonanzraum hineinzutragen. Wenn zum einen Plattformen der kritischen Auseinandersetzung verschwinden, zum anderen der Export von Schweizer Filmen reduziert wird, droht unserer Filmproduktion eine Art Implosion. Dass in letzter Zeit gerne das Phantasma «Erfolgsfilm» beschworen worden ist – ein Ziel, das selten genug erreicht worden ist –, ist das Symptom einer bedenklichen Kurzsichtigkeit und Desensibilisierung in Bezug auf kulturelle Wechselwirkungen und Kurationsprozesse. Statt dass man über Inhalte spricht und sich – auch innerhalb der Branche – passioniert über Filme streitet, orientiert man sich an Zahlen. Statt die Frische und Originalität von Ideen zu würdigen, unabhängig vom Alter der Filmschaffenden, herrschen Sicherheitsdenken und Kleingeist vor. Statt künstlerischer Handschriften und originärer Sichtweisen beklatscht man brave, konventionelle Filme, die es kaum je an ein renommiertes Festival ausserhalb des Landes schaffen.

Gebot von Vielfalt und Qualität

Eine mögliche Massnahme, um der Diskussion über Filme wieder mehr Gewicht zu geben, wäre da die Verpflichtung der Filmproduktionsfirmen: zum Nachweis, dass sie zu einer qualitativ hochstehenden Filmkultur in diesem Land beitragen. Immerhin formuliert das Filmgesetz als Hauptziele die Förderung von Qualität und Vielfalt – und nicht etwa die Anzahl Zuschauer. So könnte die Reflexion über Filme auch wieder mehr in der Produktion spürbar werden. Für solche Wechselwirkungen braucht es aber ein rundherum lebendiges, kulturell anregendes Klima – und dieses sollten deshalb auch die Filmförderkonzepte anstreben.

Glück ist keine Frage des Schicksals

«Beginners» – eine tragikomische Liebeserklärung an die Liebe von Mike Mills

Susanne Ostwald · Wohl jeder kennt eine umwerfende Frau oder einen tollen Mann, die allein leben, ohne dass dies ein gewollter Zustand wäre. Warum haben manche Leute Glück in der Liebe und andere nicht? Eine Frage, auf die tausendund-eine Antwort möglich ist, und eine davon gibt Mike Mills. Der 1966 in Berkeley geborene Regisseur zeigt in «Beginners», seinem zweiten Langspielfilm nach «Thumbsucker», der 2005 im Wettbewerb der Berlinale gezeigt wurde, dass wir in Liebesdingen alle Anfänger sind – und dass es vor allem Mut zur Veränderung braucht, um zum Glück zu finden.

Verändert, und zwar radikal, hat sich Hal (Christopher Plummer). Im Alter von 75 Jahren, nach dem Tod seiner Frau, outet er sich als schwul und geht eine Beziehung mit einem weit jüngeren Mann ein. Sein Sohn Oliver (Ewan McGregor) ist einermassen frappt und arrangiert sich etwas schwerfällig mit den veränderten Realitäten. Ein lange währendes Glück in seinem neuen, lustvoll geführten Leben ist Olivers Vater, der an Krebs erkrankt, allerdings nicht beschieden. Nach seinem Tod beginnt für den Sohn eine Zeit der Bestandaufnahme seines Lebens und dessen seiner Eltern.

Er erinnert sich an Momente eines Familienlebens, in denen er nach Spuren des sexuellen Geheimnisses forscht. Immer grüblerischer bei seiner Arbeit als Grafiker, lässt Oliver sich, damit er auf andere Gedanken komme, von Kollegen dazu überreden,

mit auf ein Kostümfest zu gehen, für das er sich beziehungsweise als Sigmund Freud verkleidet. Dort begegnet ihm die ebenso geheimnisvolle wie verführerische Anna (Mélanie Laurent, bekannt als zündelnde Kinobetreiberin in Tarantinos «Inglourious Basterds»). Es gelingt ihr, Oliver mit klugem Witz aus seiner Lethargie zu reissen – doch was ist es, das die beiden eigentlich voneinander wollen? Anna ist Schauspielerin, führt ein Nomadendasein und lebt abwechselnd im Hotel in Los Angeles sowie in ihrem spärlich möblierten New Yorker Apartment. Soll sie nun, da sie sich mit Oliver immer besser versteht, sein Angebot annehmen und bei ihm einziehen?

In den anarchischen, improvisierten Filmen der Mumblecore-Bewegung, die Mills zweifellos Pate gestanden haben, wird das Lebensgefühl junger Kreativer aus Los Angeles beschrieben, die ziellos durchs Leben steuern und auf der Suche nach einem ungewissen Glück dieses und jenes ausprobieren. Das klingt, in diesem Fall zudem gepaart mit der Geschichte um einen Krebsstod, trostloser, als es tatsächlich ist. Mills will die planlose Sinnsuche nicht als ein hoffnungsloses Unterfangen abstem-peln. Auch vermeidet er weitgehend das Klischee des in seiner Lebensgestaltung immerzu unkonventionellen Kreativen. Seine Figuren nimmt er völlig ernst, bedient sich aber gleichzeitig komödienthafter Elemente, um ihr Ringen mit dem Leben bezie-

ungsweise mit dem Tod darzustellen. So lässt er etwa die verklemmte, dem Kult der Familie huldigende Ära der 1950er Jahre in assoziativ montierten, poppigen Einschüben Revue passieren, um auf humoristische Weise ein gewichtiges Thema anzuschneiden: das der Diskrepanz zwischen Schein und Sein, heimlichem und öffentlichem Leben, Gesellschaftsidealen und verlogenen Lebensentwürfen. Es ist auch eine kurze Geschichte der Emanzipationsbewegung der Homosexuellen, frei von jeglichem didaktischem Impetus.

Als einen Running Gag im wahrsten Sinne, der auf vier Beinen läuft, lässt Mills einen wichtigen Nebendarsteller und Impulsgeber für Oliver auftreten: einen niedlichen Jack-Russell-Terrier, den er von seinem Vater «geerbt» hat und der wie in gewissen Screwball-Comedies als Sidekick und «Ratgeber» des Protagonisten auftritt. Es ist ein spezielles Fluidum, das von dieser Tragikomödie ausgeht, die sich von sturzbedingten Sterbedramen ebenso abhebt wie von albernen Beziehungskomödien. Glück im Leben ist für Mills keine Frage des Schicksals, sondern hängt – wie etwa auch in Mike Leighs jüngstem Film, «Another Year» – von der eigenen Bereitschaft ab, eine Herausforderung anzunehmen und beständig am Gelingen einer mitunter schwierigen Gemeinsamkeit zu arbeiten.

◆◆◆◆ Kino Riffraff in Zürich.

KINO IN KÜRZE

Morgen

bsp. · Unter den vielen Grenz-Dramen, die in Filmen der jüngeren Zeit erzählt werden, besticht der rumänische Regisseur Marian Crişan in «Morgen» durch eine eigenwillige Lakonik, in der die schonungslose Darstellung grotesker Realitäten zwischendurch auch einmal in eine kleine Clownerie kippen darf. Der einsilbige Nelu (András Hatházi) arbeitet als Sicherheitsmann im Supermarkt von Salonta, einem trostlosen Ort an der rumänisch-ungarischen Grenze. Eines Tages trifft er beim frühmorgentlichen Fischen einen türkischen Mann (Yilmaz Yalcin), der ihn wortreich anfleht, ihm nach Ungarn zu helfen, von wo er anschliessend weiter nach Deutschland gelangen will. Allerdings haben die beiden keine gemeinsame Sprache. «Morgen», meint Nelu nur nachdenklich immer wieder, morgen vielleicht wisse er, wie er helfen könne. Doch ein Versuch nach dem anderen geht schief – bis Nelu sich zu einem mutigen Entschluss aufrafft.

◆◆◆◆ Kino Uto in Zürich.

Les petits ruisseaux

bsp. · Der französische Comic-Autor Pascal Rabaté legt mit «Les petits ruisseaux» seinen ersten Spielfilm vor, der denn auch auf einem seiner Comics beruht. Die feine, humorvolle Ironie seiner gezeichneten Geschichte rund um zwei angelnde Rentner, die sich noch einmal in amouröse Herausforderungen stürzen, vermochte er allerdings nur teilweise so in die filmische Sprache umzusetzen, dass deren spezieller Ton erhalten blieb. Die Regiearbeit mit den Schauspielern lässt zudem seine Unerfahrenheit spüren, was selbst Bulle Ogier mit ihrer Begabung nicht ganz überdecken kann. Im Film wirken die Überzeichnungen der ländlich-einfachen Charaktere oft plump, die meisten Witze geraten allzu bieder. Sexualität im Alter ist längst nicht mehr das grosse Tabu, als das es «Les petits ruisseaux» verkaufen will.

◆◆◆◆ Kino Arthouse Nord-Süd in Zürich.

Green Lantern

jzb. · Es grünt wie noch nie auf Erden, als ein ausserirdischer Krieger in seiner Raumkapsel auf unseren Planeten schlittert und kurz danach sein Leben aushaucht. Nicht bevor er dem Erdling Hal Jordan (Ryan Reynolds) einen magischen grünen Ring mitsamt der berühmigten Laterne anvertraut. Hal erwachsen daraufhin ungeahnte Superkräfte, und wie von Zauberhand streifen sich ein Kostüm plus Augenmaske über den Atlaskörper. Der kostümierte Grünling muss den Kampf aufnehmen gegen eine gigantische Bestie, welche das Universum inklusive der Erde zu verschlingen droht. «Green Lantern» (Regie: Martin Campbell) ist unmaskierter Superhelden-Trash und – im Gegensatz etwa zu den «Fantastic Four» – wider Erwarten ziemlich amüsant. Auch den Nebendarstellern Tim Robbins als Senator und Angela Bassett als Frau Doktor scheint das Spektakel in 3-D Spass gemacht zu haben.

◆◆◆◆ Kinos Abaton, ABC, Arena, Metropol in Zürich.

Angèle et Tony

abs. · Angèle ist eine trotzig junge Frau, sie lebt in prekären sozialen Verhältnissen und hat einen unbändigen Freiheitsdrang. Dennoch verliebt sie sich eines Tages in einem kleinen Küstenort der Normandie in den behäbigen, um einiges älteren Fischer namens Tony, der unter der Fuchtel einer dominanten Mutter steht. Auf diese Kurzformel gebracht, erscheint der Plot von Alix Delaportes Erstling wie ein Echo auf Filme von Ken Loach oder den Gebrüdern Dardenne. Doch mit erstaunlichem Gespür für Zwischentöne und einem brillanten Hauptdarstellerpaar (Clotilde Hesme und Grégory Gadebois) gelingt der jungen französischen Regisseurin und Drehbuchautorin ein Stück Schauspielerkino, das sich durch ein stark körperbetontes und bewusst dialogarmes Spiel in effektvoll eingesetzter Landschaft zu einem verblüffend klischeearmen «Gefühlswestern» vor rauer Meereskulisse entwickelt.

◆◆◆◆ Kino Riffraff in Zürich.

Cars 2

jzb. · Die Animationsfilme von Pixar sind globale Kassenmagnete, und auch der Vorgänger «Cars» stellte die Produzenten mehr als zufrieden. Im Sequel (Regie: John Lasseter / Brad Lewis) trifft man auf die «alten» Bekannten, den jungen Rennwagen Lightning McQueen (Stimme: Owen Wilson), seine Freundin Holley und seinen Buddy Mater. In der mit alternativen Brennstoffen befeuerten PS-Bondiade lässt insbesondere auch eine Reihe prominenter Stimmen aufmerken, unter ihnen Franco Nero, Joe Mantegna, Michael Keaton, John Turturro sowie Eddie Izzard. Allem Hubraum zum Trotz kann auch «Cars 2» den anderen Pixar-Filmen nicht Paroli bieten, «Fast and Furious» im Animationskleidchen wird dennoch nach einer Fortsetzung brüllen.

◆◆◆◆ Kinos Abaton, ABC, Arena, Corso in Zürich.